Rund um den Rumensee

Bau eines Stauweihers für die Zolliker Mühle

Seckelmeister Johannes Bleuler, Inhaber der Dorfmühle im Kleindorf in Zollikon, erwarb im Frühjahr 1723 «von den Brüdern Jakob und Heinrich den Schwarzenbachen zu Goldbach ein Stück Landt in der Yssneren», um dieses zur Errichtung und Nutzung eines Wassersammlers oder Weihers auszugraben, «damit er zu trockenen Zeiten und ermangelndem Wasser daruss seine Mülli besser bewässern und gangbar machen könne».

«Junker Major Escher nebst einer ehrbaren Wacht Goldbach» befürchtete durch das Ausheben eines Weihers «seinerzeit Schaden und Nachteil» und legte bei der Obrigkeit Beschwerde ein. Offenbar kam ein Vergleich zustande. Der Mülliweiher wurde erstellt, allerdings mit der Verpflichtung des neuen Landbesitzers und seiner Rechtsnachfolger, für Dritten daraus allenfalls entstehenden Schaden zu haften.

Für den Stauweiher musste kein neuer Abfluss gegraben werden. Der Waldbach, der zum Düggelbach fliesst, dürfte das sumpfige Gelände schon von jeher entwässert haben. Zur vollen Speisung des Weihers hat aber das Bergdruck- und Oberflächenwasser aus dem Schmertlenhang nicht genügt; es wurde ungefähr 100 m ob dem Weiher, im Oberlauf des Kuserbaches, ein Wuhr erstellt, um einen Teil des Bachwassers herzuleiten. Das für die Füllung des Weiherbeckens nicht benötigte Wasser musste nach einem alten Servituttrecht wieder dem Kuserbach zugeführt werden.

Doch auch trotz dem Bau eines zweiten, grossen Stauweihers war der Zolliker Müller noch nicht ganz über dem Berg. Der dortige Geschworene Joh. Thomann berichtet in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nämlich noch mehrmals davon, dass bei Trockenheit oft während längerer Zeit nicht gemahlen werden konnte.

Die Zolliker Dorfmühle und ihr Müllibächli

Eine Urkunde von 1268 bezeugt, dass Heinrich von Zollikon dem Kloster am Ötenbach zwei Rebberge schenkte, der eine in der «Müllihalde» gelegen. Im Tälchen, in dem die Mühle stand, floss kein natürliches, genügend grosses Wässerlein, so dass die Wasserkraft damals schon durch einen künstlich angelegten Kanal, das sogenannte «Müllibächli», aus einer Entfernung von etwa 700 m hergeleitet werden musste. Man holte das Wasser aus dem Grenzbach gegen Küsnacht, der von den Waldbächen im Salster gespiesen wird. In

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

ganz früher Zeit mündete in diesen Bach auch der Abfluss des längst verlandeten, ursprünglichen Rumensees, der in der Nähe der heutigen Wirtschaft dieses Namens gelegen haben soll. Kurz vor dem Kleindorf wurde das Müllibächli in einem, wie es sich erwies, viel zu kleinen Weiher aufgestaut. Von diesem floss es in einem verhältnismässig tiefen Graben zwischen den Häusern des Kleindorfes hindurch zum Mühlerad und dem unmittelbar darunter mitklappernden Wasserrad der Dorfsäge im «Sagirai» an der heutigen Sägegasse.

Bis vor etwa siebzig Jahren lag das Müllibächli vom Küsnachter Grenzgebiet bis zum kleinen Zolliker Mülliweiher noch offen da. Nun ist es eingedeckt und von den meisten wohl vergessen. Erhalten hat sich dagegen ein von Eingesessenen überliefertes Sprüchlein. Das Müllibächli floss als klares Wässerlein durch Wiesen und Äcker des noch bäuerlichen Zollikon. Am Brückengeländer an der Alten Landstrasse, wo das Bächlein diese kreuzte, soll einmal im Herbst eine Tafel angebracht worden sein mit der Anweisung:

«Es wird hiemit bekannt gemacht
dass niemand macht in Müllibach
denn morgen wird gemostet.

Ob Legende oder nicht, das Zolliker Müllibächli hat damit ein bescheidenes Denkmal erhalten.

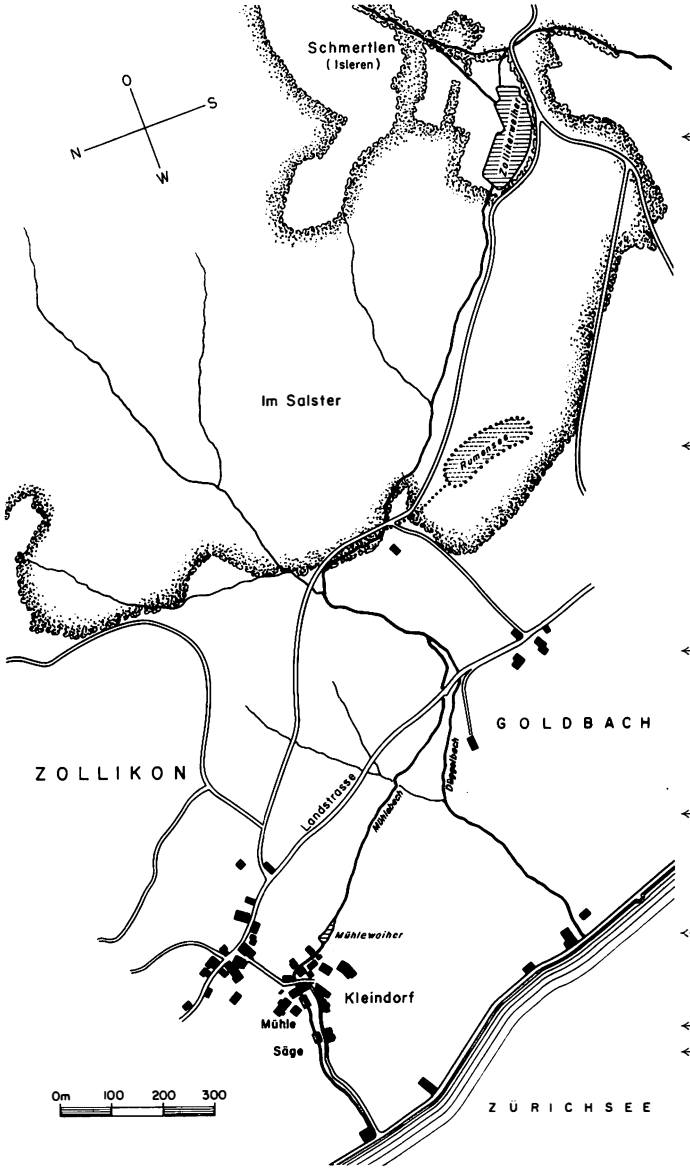
Ein grösserer Bruder des Zolliker Mühlekanals

Das Herleiten des Wassers aus entfernterem Gebiet war im Mittelalter anscheinend nichts Besonderes. Zur Mühle und Säge unten im Stadelhofen wurde das Wasser sogar in einem fast einen Kilometer langen Kanal, dem Mühlebach, aus dem Hornbach zugeleitet. Das innere Seefeld bestand bis ins 15. Jahrhundert hinein aus flachem Wiesland und Sumpfgelände, das oft unter Wasser stand, wobei der See dann bis hinauf zum Mühlekanal gereicht haben soll. Der Kehlhof zu Stadelhofen, mit Mühle und Säge, war Eigentum der Fraumünsterabtei. Das Amt des Vogtes lag als Reichslehen bei der uns Küsnachtern bekannten Familie Mülner in erblichem Besitz. Die später in den Ritterstand erhobene Familie Mülner erscheint zum erstenmal in einem Dokument aus dem Jahre 1159. Die Mühle in Stadelhofen, wo die Wiege des Geschlechtes Mülner gestanden haben dürfte, ist also älter, und da den Kehlhof zu Stadelhofen kein natürlicher Bach durchfloss, muss der Mühlebach schon sehr früh, vielleicht schon im 11. Jahrhundert, angelegt worden sein.

Ist das Zolliker Müllibächli wohl ebenso alt?

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der in «Rumensee» umgetaufte *Zolliker Weiher* wurde 1723 als Stauweiher für Mühle und Säge in Zollikon erstellt



← Zollikerweiher, von den Zollikern auch «Grossweiher» genannt

← ursprünglicher Rumensee

← Wuhr im Düggelbach

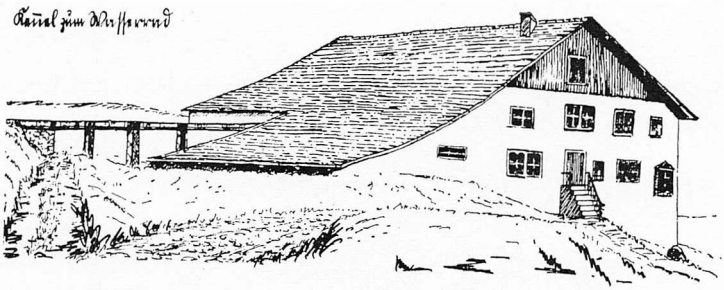
← künstlich angelegter Mühlebach

← Mühleweiher

← Mühle

← Säge

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Die 1878 abgebrannte Zolliker *Dorfmühle,* für die 1723 in der «Issneren» in den Goldbacher Waldungen ein zweiter, grösserer Stauweiher gebaut wurde.

Der alte, um die Jahrhundertwende eingedeckte *Mühleweiher* vor den Häusern des Kleindorfes in Zollikon

Die vor Jahren in ein Wohnhaus umgebaute *Säge,* unterhalb der Mühle, die ebenfalls von der Erstellung des Stauweihers (heutiger Rumenseeweiher) profitierte.

Die beiden Tuschskizzen erstellte nach alten Radierungen Herr Anton Quadri in Zollikon. Die Weiher-Foto wurde uns aus der Ortsgeschichtlichen Sammlung Zollikon zur Verfügung gestellt.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der Mühleweiher wird zum Eisweiher

Im Jahre 1872 wurde die alte Zolliker Mühle von ihrem Besitzer, dem Müller und Sager Joh. Heinrich Meier, «dem Brändli verkauft», d.h. in Brand gesteckt. Während der Delinquent noch hinter Gittern im Selnau sass, kam der «Wasserweiher samt Umgelände in der Isleren zu Goldbach» aus der Konkursmasse auf die Gant. Die Weiherliegenschaft wurde von Johannes Honegger, damals in Hochfelden bei Bülach ansässig, für 20 000 Franken ersteigert. Mit dem Brand der Mühle und der Aufgabe der Säge hatte der «Zolliker Weiher» seine Bedeutung als Staubecken verloren. Der Weiher wartete nun auf eine neue Zweckbestimmung. Wiederholt wechselte er den Besitzer. Von dem inzwischen in Zürich und nachher in Zollikon angesiedelten Mechaniker Heinrich Honegger kam er 1891 an den Zolliker Feilenhauer Gottfried Kunz. 1910 ging die Weiherliegenschaft an den Holzhändler Jakob Heer in der «Höhe» in Zollikon über. Am 5. April 1929 erwarb die Firma Eis-Knecht AG in Zürich den Weiher, nachdem sie ihn bereits seit vielen Jahren zur Eisgewinnung benutzt hatte. In der Jahresrechnung der Holzkorporation Goldbach von 1880 findet sich über die Eisgewinnung im «Zolliker Weiher» ein Beleg: «von J. Wüst, Oberstrass Fr. 20.– für das Eisladen», was vermutlich im Auftrage der damaligen Obersträssler Brauerei Horber geschah. Am 2. Februar 1884 stellte Oberst Vogt aus dem «Kellergut» in einer Korporationsversammlung den Antrag, die Ausbeutung von Eis über Korporationsgebiet sei gerichtlich zu verbieten, da der Weihereigentümer Honegger eine Entschädigung für dabei beanspruchtes Korporationsland abgelehnt hatte. Professor Karl Beck in Zollikon, dem wir einige Angaben zu dieser Arbeit verdanken, erinnert sich an die winterlichen Eisfuhren vom «Grossweiher»* zur Brückenwaage unterhalb der Kirche und von da zu den nebeneinander liegenden Brauereien «Tiefenbrunnen» und «Haas» unten am See. Das Eis gelangte von der Zollikerstrasse aus auf Bretterrutschenen in die Keller der beiden Brauereien.

Nach der Jahrhundertwende lieferte Eis-Knecht für die Bierkühlung und für die Eisschränke der Metzgereien Stangeneis vom Katzensee und vom Zolliker Weiher. Das Eis des Zolliker Weihers war im Gegensatz zu heute klarer als das des Schübelweihers. Man sah durch die kristallene Eisdecke bis auf den Weihergrund. Inmitten der dunklen Waldkulisse haftete dem Schlittschuhlaufen auf dem Zolliker Weiher etwas Unheimliches, fast Geisterhaftes an. Als Knaben sahen wir zu, wie mit Handsägen Eis gebrochen wurde. Die Eisplatten von ca. 80/80 cm Grösse und einer Stärke von 20 bis 30 cm kamen in

* Die Zolliker nannten den «Zolliker Weiher» den «Grossweiher» zum Unterschied an ihren kleinen Mülliweiher.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

den hart an die Zumikerstrasse gebauten Eisschopf zur Lagerung. Vor dem Verkauf wurden die Platten dann zu Stangen zersägt.

Die Öffentlichkeit bekommt zu spüren, dass der Weiher Privateigentum ist

Für viele Sonntagsspaziergänger kam es überraschend und war es enttäuschend, dass in den zwanziger Jahren die ganze prächtige, aber leider private Weiherliegenschaft mit hohem Drahtgeflecht eingezäunt wurde. Die Freude am herrlichen Seerosenteppich auf dem ruhigen Wasser war fortan dem Besitzer des idyllischen Seeleins und seinen Bekannten reserviert, denen auch das in jener Zeit ob dem See entstandene «Lusthäuschen» diente. Etwa zur gleichen Zeit wurde von Eis-Knecht AG in dem schon seit längerer Zeit bestehenden Eisschopf eine Wohnung eingebaut.

Bis in diese Zeit erhielt sich für den Weiher der in Plänen eingetragene und bei den Eingesessenen noch Jahre darüber hinaus verwendete ursprüngliche Name «Zolliker Weiher». Nach Gottfried Alder, unserem verdienten, heute ältesten Goldbächler, beging man eine eigentliche Flurnamen-Fälschung, als der Volksmund und bald auch die offiziellen Stellen der Gemeinde den guten alten «Zolliker Weiher» in «Rumensee» umbenannten. Vielleicht trug die an der bergseitigen Giebelfassade am Knechtschen Eisschopf 1925 aufgemalte Schrift «Rumensee» zur Umbenennung bei, oder es wollten die im Goldbacher und Zolliker Wald sich ergehenden Spaziergänger nicht nur eine renomierte Wirtschaft und einen in ihrer Nähe gelegenen, längst nicht mehr bestehenden, sagenhaften Weiher dieses Namens, sondern ein gegenwärtiges, lebendiges, blaues Seelein.

Der Name Rumensee dürfte der alemannischen Zeit (Rumo) oder nach Professor Heierli der römischen Zeit (Roma) entstammen, anderseits hört man die Vermutung, das ursprüngliche Gewässer habe seinen Namen von dem mundartlichen «Rûme» (Kruste) erhalten, was ein stark verlandeter Tümpel, halb Teich, halb Sumpf, wäre.

Der Rumensee-Weiher kommt an die Gemeinde

Im Frühjahr 1945 ging das Gerücht um, der Besitzer der Rumensee-Liegenschaft trage sich mit der Absicht, den Weiher mit Baugrubenaushub aufzufüllen. Es hätte dies für den Besitzer ein doppeltes Geschäft bedeutet: die Entschädigung für die Ablagerung einiger tausend Kubikmeter Auffüllmaterial und dann, als Ergebnis, eine Fläche von 30 000 m² Nutzland.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Neu waren solche Pläne nicht, lag doch im Jahre 1923 vor der Gemeindeversammlung ein behördlicher Antrag der Gesundheitskommission: der in privatem Eigentum der Deco AG stehende Schübelweiher sei wegen mangelnden anderweitigen Auffüllmöglichkeiten von der Gemeinde anzukaufen und als Deponieplatz für den Gemeindekehricht zu verwenden. In der Diskussion in der Kirche erhob sich als erster Gärtnermeister Hermann Hirt-Lattmann, um über das beabsichtigte Vorhaben sein Erstaunen auszudrücken. Er stellte den Antrag, den Kauf zu beschliessen, aber nicht um den Weiher mit Abraum und Kehricht aufzufüllen, sondern um ihn für alle Zeiten der Gemeinde als Landschaftsjuwel zu erhalten. Mit grossem Mehr stimmte die Gemeindeversammlung diesem abgeänderten Antrag zu.

Und nun, also zwanzig Jahre später, drohte die Gefahr des Auffüllens und Verschwindens dem Rumensee-Weiher. Das Schreckgerücht kam zu Ohren der gemeinderätlichen Baukommission. Ohne Verzug wurde mit dem Eigentümer der Rumensee-Liegenschaft, dem Sohn des ein Jahr zuvor verstorbenen Emil Knecht in Zürich, Fühlung genommen und bald auch in Kaufverhandlungen getreten. Eine erste Offerte schien der Baukommission zu hoch. Es wurde beschlossen, vom kantonalen landwirtschaftlichen Schatzungsamt ein Gutachten über den Wert der Liegenschaft einzuholen und die Abteilung Wasserrecht der Baudirektion mit einer Expertise über den Zustand des Weiherdammes zu beauftragen. Auf Grund der von den beiden Ämtern abgegebenen Gutachten konnte weiter verhandelt werden. Der Wert der Weiherliegenschaft wurde auf 85 000 bis 95 000 Franken geschätzt, anderseits sei aber der Weiherdamm, infolge der im Laufe der Jahre eingetretenen Setzungen, zu erhöhen und auf der Innenseite mit einem Lehmbeschlag zu dichten. Der Schreibende (als damaliger Bauvorstand) traf sich mit den beiden Gutachten in der Mappe an einem späten Nachmittag mit dem Eigentümer Ferdinand Knecht-Schär im Café Odeon in Zürich zu erneuten Kaufverhandlungen. Mit dem dabei erzielten Kaufpreis von 85 000 Franken für Weiher und Umgelände (total 30 179 m²) samt Gebäulichkeiten erklärte sich der Gemeinderat einverstanden, und die Gemeindeversammlung vom 28. Juni 1946 stimmte dem Kauf einhellig zu.

Sofort nach dem Kauf wurde das Bauamt beauftragt, die Einzäunung zu entfernen. Der Rumensee war nach einer langen Reihe von Jahren der Öffentlichkeit zurückgegeben und für immer in ihren Besitz gelangt.

Die Gemeinde legt ihre schützende Hand auf das Gelände ob dem See

Der Weiher war gerettet, nicht aber das Umgelände. Der Zweite Weltkrieg war zu Ende, die Anbauschlacht in der Hauptsache geschlagen. Im Sportplatz

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

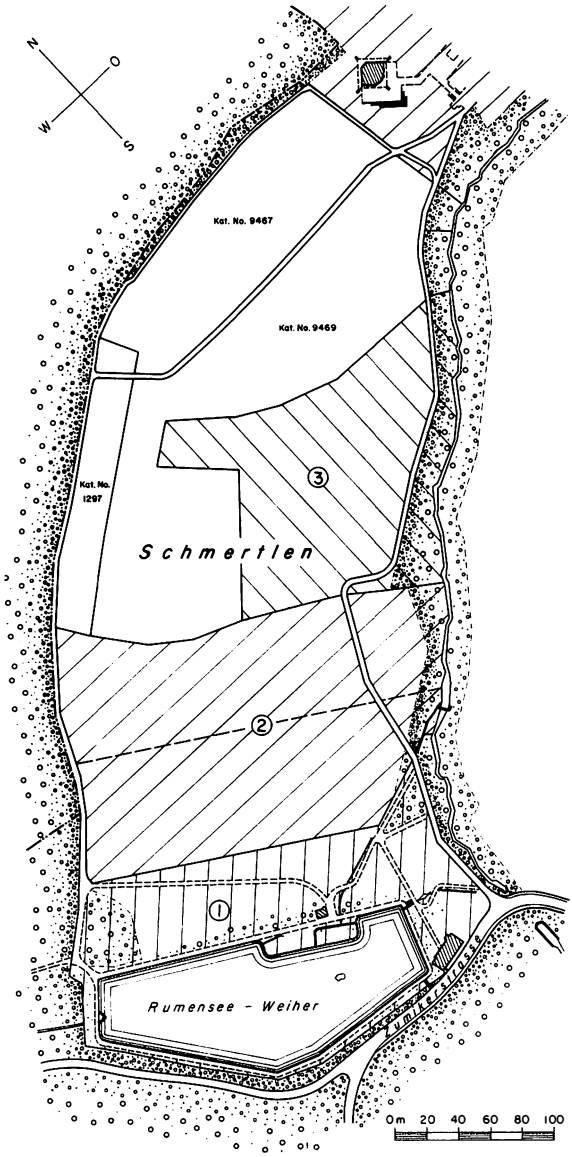
und im Strandbad mussten die Pflanzgärten weichen und von der Gemeinde teilweise hiefür anderes Land zur Verfügung gestellt werden. In Aussicht genommen wurde das Gemeindeland im Himmeli und das eben erworbene Wiesland ob dem Rumensee. Die in Küsnacht bestehende Vereinigung der Landpächter wandte sich mit einer Reihe von Wünschen und Begehren an den Gemeinderat. Für das Rumensee-Land lauteteten diese: Erstellen einer Zufahrtsstrasse, Bau von einzelnen Zweckhäuschen, sogenannten Schrebergartenhäuschen durch die Gemeinde (mit teilweise ratenweiser Abzahlung durch die Pächter) sowie Einzäunung des ganzen Pflanzgartengebietes zur Verhütung von Wildschäden. Die vorgetragenen Wünsche stiessen bei allem Verständnis für die Sache der Pflanzgärtner bei der Mehrheit der Behörde nicht auf ihre volle Sympathie. Aus Protest, weil nicht allen Wünschen entsprochen werden konnte, löste sich die Pächtervereinigung Küsnacht auf. Damit war ein Wölklein, das für Jahre einen Schatten auf eine von Eingriffen freie Rumensee-Landschaft geworfen hätte, glücklich vorübergezogen.

Doch sorglose Freude wurde den Rumensee-Freunden noch nicht zuteil. Zur Erhabenheit des Landschaftsbildes gehört die unangetastete, herrliche, weite Grünfläche der Schmertlen bis hinauf zum oben angrenzenden Hinterried. Doch im Herbst 1949 erhob sich im Gelände unmittelbar ob der Weiherliegenschaft ein Wald von Profilstangen für eine grössere Überbauung. Baukommission und Gemeinderat waren einmütig gegen eine Überbauung dieses noch unerschlossenen Gebietes und unternahmen es, mit dem Grundeigentümer, Albert Uster-Schneider im Obergoldbach, Kaufverhandlungen einzuleiten. Landwirt Uster war zu unserer Freude mit solchen Verhandlungen einverstanden und bevollmächtigte hiezu seinen Schwiegersohn Jakob Ernst-Uster. Die Gespräche im Gemeinderatssitzungszimmer des alten Gemeindehauses waren zäh, aber erfolgreich. Der Erwerb von etwa 31 500 m² Kulturland war aber in den Jahren um 1950, da die Gemeinde noch nicht aus dem vollen schöpfen konnte, ein etwas zu mächtiger Brocken. Es wurde vereinbart, erst den Kauf von ungefähr der Hälfte des Landes zum Preise von 7 Franken per m² zu tätigen. Innert sechs Jahren sollte der Gemeindeversammlung auch die zweite Hälfte zu einem leicht erhöhten Preise vorgelegt werden. Die Gemeindeversammlungen vom 18. September 1950 und 14. Mai 1954 waren grosszügig. Sie bewilligten die beiden Landkäufe im Gesamtbetrage von 237 000 Franken und liessen damit den Erwerb zu einer sie ehrenden, wirklich vorausschauenden Tat werden.

Kaum war der Kaufvertrag mit Albert Uster unter Dach, folgte ein mutiger neuer Schritt. Weitere 20 400 m², die oben an Usters Wiesen angrenzten, waren im Besitze von Viktor Naef. Viktor Naef gehörte früher eine zeitlang dem Vorstand des hiesigen Verschönerungsvereins an, so dass bei ihm Ver-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der Rumensee-Weiher mit der von der Gemeinde um 1950 erworbenen Schmertlen-Grünzone



Ankäufe	①	Weiher-Liegenschaft von Emil Knecht, 1946	31.180 m²
	②	Land Albert Uster-Schneider 1950 und 1954	32.384 m²
			63.564 m²
Schenkung	③	Land Viktor Naef, 1949	20.424 m²
		Total bis heute	83.988 m²

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Viktor Naef
1875–1955
ermöglichte durch
eine hochherzige Schenkung
eine bedeutende Erweiterung
der Grünzone ob dem
Rumensee

Professor Dr.
Albert Ulrich Däniker
1894–1957
propagierte die Idee
der Ausgestaltung
der Rumenseelandschaft
in einen Naturpark

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

ständnis für eine Erweiterung der Grünzone in der Schmertlen vorausgesetzt werden durfte. Also meldeten wir uns in der herrschaftlichen Villa an der Alten Landstrasse im Obergoldbach zu einem Besüchlein an. Die Verhandlungsdelegation der Gemeinde bestand aus dem Präsidenten des Verschönerungsvereins, Dr. med. Theodor Brunner, dem Gemeindepräsidenten Eduard Guggenbühl und dem Bauvorstand. Wir plauderten im Besuchszimmer seines schönen Heimes über dies und das: über derzeitige Bestrebungen des Verschönerungsvereins, über die Rettung des Rumensee-Weihers, den vertraglich bereits gesicherten Erwerb des Uster-Landes und über eine noch erwünschte bergseitige Erweiterung der Grünzone. Wir erkundigten uns, ob ein Erwerb seines Besitztums in der Schmertlen durch die Gemeinde möglich sei und mit was für Kaufbedingungen wir im gegebenen Fall rechnen müssten, gleich vorausschickend, dass wir das Land keineswegs als Baulandreserve, sondern allein zur Erweiterung der Grünzone erwerben möchten und daher für die Gemeinde nur ein relativ bescheidener Preis in Frage kommen könne. Im Verlauf des ungezwungenen Gespräches erklärte Herr Naef, dass sich in letzter Zeit immer zahlreicher Kaufinteressenten meldeten und ihm schon 10 Franken für den m² angeboten worden seien. Er nehme Kenntnis vom Interesse der Gemeinde und werde dem Gemeindepräsidenten bald über seinen Entscheid berichten. Mit dem besten Dank für die uns gewährte Besprechung verabschiedeten wir uns in der Villa «Hohenbühl». Vor dem Verlassen des Gartentores vermutete einer der Besucher, die Sache dürfte vielleicht nicht allzu gut stehen, er hätte etwas trockene Lippen. Das Trünklein wurde dann bei Fritz Salzner im Wirtshaus Rumensee nachgeholt.

Als der Schreibende am darauffolgenden Samstag um die Mittagsstunde nach Hause kam, richtete ihm seine Frau aus, Präsident Guggenbühl habe angeläutet und ihn sprechen wollen. Die Mitteilung, die er dann von Eduard Guggenbühl erhielt, war hochbeglückend: Die Antwort von Viktor Naef sei eingetroffen; Viktor Naef vermache der Gemeinde seinen Besitz in der Schmertlen, zur Erweiterung der Grünzone oberhalb des Rumensees, als Geschenk.

Der Verschönerungsverein übernimmt die Betreuung der Rumensee-Anlage

Im Dezember 1952 schloss der Gemeinderat mit dem Verschönerungsverein eine Vereinbarung ab über «den Schutz des Rumensee-Areals als Naturparkanlage, dessen Ausgestaltung, Unterhalt und Beaufsichtigung». Diese hat insbesondere den Zweck, die Gestaltungs- und Pflanzungsarbeiten gemäss einem am 12. November 1948 genehmigten, von Prof. A. U. Däniker inspirierten Plan in die Hände des Verschönerungsvereins zu legen. Die technischen Un-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

terhaltsarbeiten blieben nach wie vor im Aufgabenkreis des Gemeindebauamtes.

Gleichzeitig wurden Schutzbestimmungen aufgestellt, die das Reiten in der Anlage, das Baden im Weiher, das Befahren mit Booten oder Flossen sowie das Fangen und Töten von Fischen, Fröschen und andern Tieren verboten. In frühern Jahren hörte man bei günstigem Wind bisweilen das Quaken der Frösche in einer weiten Umgebung, gar unten im Kusen. Die den Weiher bevölkernden Karpfen und Hechte sowie die Schwärme der vom Publikum eingesetzten Goldfische erfreuen sich seit dem Jahre 1962, da keine Fischpacht mehr vergeben wird, eines ungestörten Daseins.

Streng untersagt sind das Pflücken von Seerosen und allen andern Blumen, das Schneiden von Blütenzweigen und Weidenkätzchen und das Ausgraben von Pflanzen. Die Anlage sei – so heisst es in der betreffenden Vereinbarung – vorzugsweise mit einheimischen Bäumen und Pflanzen als Naturpark zu gestalten und zu unterhalten «zur Förderung des Naturgenusses, zur Erholung, Belehrung und Anregung der in ihr verweilenden Besucher».

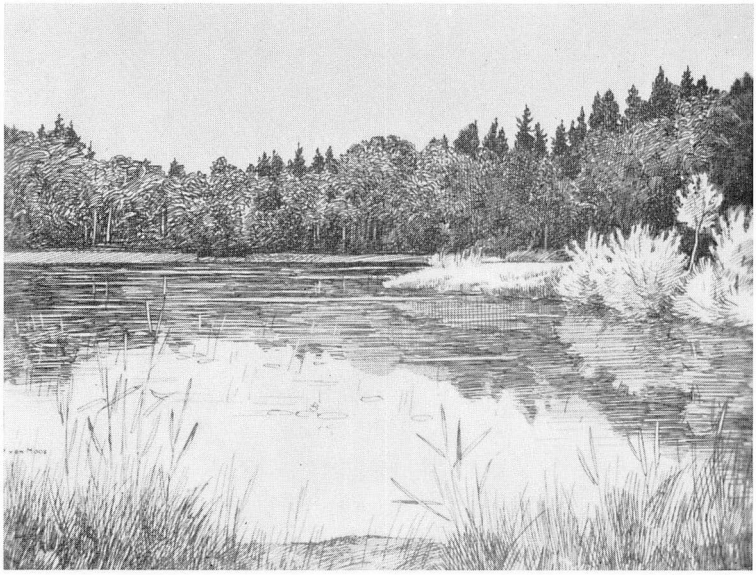
Etwas zu reden gab im Kreise des Verschönerungsvereins die im Jahre 1948 vom Gemeinderat dem Schlittschuhklub zu erteilende Bewilligung zur Benützung des Rumensee-Weihers für den Eishockeysport und insbesondere die mit hohen Stangen und hängenden Kabeln auszuführende Beleuchtungsanlage. Glücklicherweise handelte es sich nur um eine Übergangszeit, bis die Gemeinde oben auf der KEK dem Verein zu idealeren Verhältnissen verhalf.

Ein Glücksfall und ein schicksalshafter Verlust

Zur Zeit der Erwerbung der Rumensee-Landschaft sass im Vorstand des hiesigen Verschönerungsvereins als Berater und Vizepräsident Dr. Albert Ulrich Däniker, Professor für Botanik an der Zürcher Universität und Direktor des Botanischen Gartens. Professor Däniker war ein prominentes Mitglied der Vorstände des Schweizerischen Naturschutzbundes und der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz. In der schrittweisen Ausgestaltung der Rumensee-Landschaft zu einem Naturpark sah er für den Verschönerungsverein eine äusserst dankbare Aufgabe. Es war ihm eine leichte Sache, seine Vorstandskollegen von dieser schönen Mission zu überzeugen.

Als Anerkennung für die Initiative und Arbeit des VVK zur Aufwertung der Rumensee-Landschaft erhielt er von der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz eine Spende von 3000 Franken aus Geldern des Schokoladetalers. Der VVK verdankte diese noble Geste mit einer offiziellen Einladung

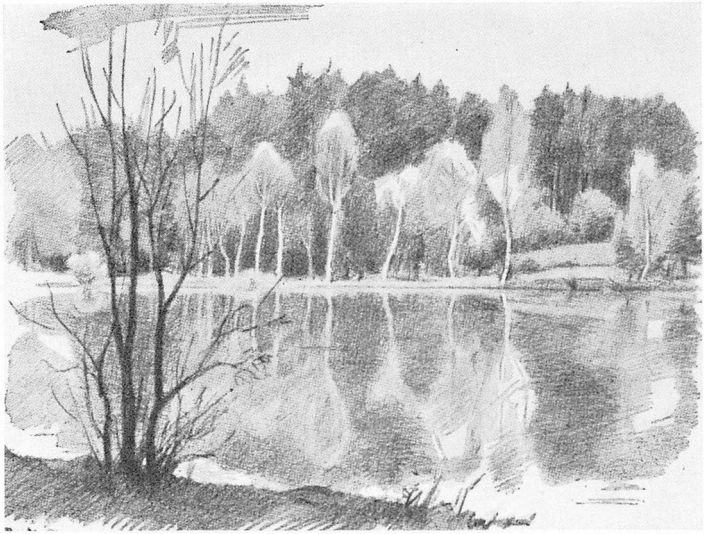
Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Paul von Moos

Am Rumensee

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Paul von Moos

Am Rumensee

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

des Vorstandes des Heimatschutzes zu einem gemeinsamen Zabig in der Rumensee-Wirtschaft. Gerne nahm der VVK die Spesen dieser Bewirtung auf die Vereinskasse. Etwas lange Gesichter machten die Vorstandsmitglieder anderntags, als uns Präsident Dr. Theodor Brunner mitteilte, dass nach der neuesten Erkundigung die genannten 3000 Franken von der Kasse des Verschönerungsvereins – in die sie bereits geflossen waren – voll in die Gemeindekasse übergeleitet werden müssten, denn der Erwerb und die Sicherungsarbeiten am Damm seien ja durch die Gemeinde erfolgt.

Professor Däniker wollte mit der Aus- und Umgestaltung der Rumensee-Landschaft ein Vorbild schaffen. Die Anlage dürfte in der Umgebung, in der sie eingebettet liege, keinesfalls als Fremdkörper wirken, sie müsse sich ungezwungen in diese einfügen, sie solle dem Besucher eindrücklich die Schönheit der heimatlichen Bäume, blühenden Sträucher und Waldblumen vor Augen führen. Die vielfältigen Gewächse, welche der Boden unserer engern Heimat hervorbringe, sollten sich in ihrer edlen Einfachheit und Natürlichkeit frei, ohne stutzende Gärtnerhände, enfalten können. Die teilweise etwas harten Linien des düstern, hohen Waldhintergrundes sollten durch Birken, Erlen, Espen, Silberweiden und Traubenkirschen aufgelockert werden, durchrankt vom selten gewordenen Bittersüss und dem wilden Hopfen. Der Unterwuchs mit der Spierstaude, dem Geissbart, der hohen Schlüsselblume und dem Aronstab sollte aber dem bergseitigen Ufer entlang doch Durckblicke lassen auf den herrlich weiten, grünen Hang bis hinauf zum oben in der Ferne sichtbaren Waldsaum. Am Ufer sehe er den eingriffligen Weissdorn, den wolligen, nicht verzüchteten Schneeball, direkt am Wasser die Sal- und die Ohrweide. Die hübsche kleine, bis vor wenigen Jahren noch am Schübelweiher rosa blühende Gratiola, das sogenannte Gottesgnadenkraut, sollte hier einen neuen Standort erhalten. Angesiedelt werden sollen auch die prächtige Sumpfwolfsmilch und die wilde gelbe und blaue Schwertlilie. Damit sich diese ungestört entwickeln können und vor allzu begierigen Liebhabern sicher sind, ist eine vorspringende Landzunge mit einem Wassergraben zu einer weniger gut zugänglichen Insel abgetrennt worden. Professor Däniker träumte auch von der Ansiedlung majestätischer Doldenblüten wie Wasserschierling, Engelwurz, der grossblättrigen Pestwurz, dem Froschlöffel, der Wasserliesch und den Igelkolben, die alle die Ufer mannigfach beleben sollten.

Durch die Schaffung eines betont idyllischen Naturparkes sollte die Achtung vor der Natur gefördert werden. Professor Däniker war ein Optimist, er glaubte nicht an die Gefährlichkeit schadenstiftender Wildlinge. Er war ein Gegner von Tafeln mit Anweisungen wie «Dem Schutze des Publikums empfohlen» oder im Ton etwas «ruppig», in Küsnacht leider amtlich gebräuchlich: «Hunde werden in der Anlage nicht geduldet».

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Zur Verwirklichung der angestrebten Gestaltung werde es Jahrzehnte brauchen, die letzte Schönheit bleibe mancher Anlage versagt, so meinte Professor Däniker, weil unsere ungeduldige Zeit alles im Augenblick haben wollte. Im «Jahrbuch vom Zürichsee», Band 1952/53, hat Prof. A. U. Däniker in einem dokumentarischen Beitrag «Der Rumensee» seine Absicht über die Gestaltung der Rumensee-Landschaft ausführlich dargelegt. Durch seinen unerwarteten Hinschied am 29. April 1957 ist dieser verdiente, initiative Förderer des Naturschutzes seinem grossen Aufgabenkreis in Bund, Kanton und Gemeinde jäh entrissen worden. Auch im Verschönerungsverein Küsnacht hinterliess er eine schicksalshafte Lücke.

Eine neue Gefahr droht!

Die seinerzeit von der Firma Eis-Knecht AG im Eisschopf eingebaute Wohnung entsprach nicht mehr in allen Teilen den Begehren nach neuzeitlichem Wohnkomfort. Von Gemeindeseite wurde der Abbruch vorgesehen und Architekt Franz Jung mit der Ausarbeitung eines Projektes für einen Neubau mit Garagen beauftragt. Da in Küsnacht immer Nachfrage nach verhältnismässig günstigem Wohnraum herrscht, wurde die Erstellung eines Zwei- oder Dreifamilienhauses vorgesehen. Neben dem Ersatz der abzubrechenden Wohnung dachte man an eine zweite Wohnung für einen Gärtner und Betreuer der kommenden Friedhofanlage im Hinterried, und eine dritte war erwünscht für einen Funktionär des Bauamtes. Wird schon neu gebaut, erstrebt man für die Mieter Sonne und Aussicht, einen luftigen sonnigen Platz auch zum Wäschetrocknen im Freien, also sollte der Bau an die Ostseite der Weiherliegenschaft gerückt werden!

Der Verschönerungsverein, als Betreuer der Anlage, erhielt mit Schreiben vom 30. Oktober 1963 von diesen Bauwünschen Kenntnis. Es fanden in der Folge verschiedene Besprechungen, ein Augenschein und eine Verhandlung im Sitzungszimmer des Gemeinderates statt. Die Abordnung des Verschönerungsvereins bestand aus seinem Präsidenten, Robert Alder-Wintsch, alt Bauvorstand Konrad Jucker und dem Schreibenden als Vizepräsident des VVK. Robert Alder war in Form, er hielt ein ganz ausgezeichnetes Plädoyer für die Erhaltung einer ungestörten Rumensee-Landschaft, gewandt unterstützt von Architekt Konrad Jucker. Von seiten des Verschönerungsvereins wurde etwa folgendes ausgeführt: Jedes Bauvorhaben, auch wenn es als Kompromiss nur zwei statt drei Wohnungen enthalte, würde selbst bei den vorgeschlagenen ansprechenden Fassaden einen sehr schwerwiegenden Eingriff in das von der Bevölkerung so geschätzte Landschaftsbild bedeuten. Sowohl bei den Ver-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

handlungen mit der Familie Uster wie auch bei der Besprechung mit Viktor Naef sei ja von Gemeindeseite sehr deutlich versprochen und mit Nachdruck unterstrichen worden, dass man das Land allein zur Erweiterung der bestehenden Grünzone wünsche. In der gemeinderätlichen Weisung zum Ankauf des Uster-Landes (Gemeindeversammlung vom 14. Mai 1954) stehe unmissverständlich zu lesen:

> «Im Rahmen der Ortsplanung wurde das Gelände bergseits des Rumensees – weil zu den landschaftlich schönsten Gebieten unserer Gemeinde gehörend – als Grünzone ausgeschieden. Durch Beschluss der Gemeindeversammlung vom 18. September 1950 konnte ein bedeutender Teil dieser Grünzone käuflich erworben und damit der Überbauung für immer entzogen werden...»

Um diesen Willen von Behörde und Bevölkerung besonders zu bekräftigen, sei im Jahre 1949 an den Kanton das Gesuch gerichtet worden, hier, wie einige Jahre früher um das Wehrmännerdenkmal, eine Schutzzone zu errichten. Die Gemeinde habe damals allerdings von der Baudirektion den Bescheid erhalten, der Kanton dürfe seine schützende Hand nur über Schutzzonen legen, welche Gebiete verschiedener Gemeinden umschliessen. Die Errichtung der gewünschten lokalen Schutzzone, die vom Kanton sehr begrüsst würde, liege deshalb ganz in der Kompetenz der Gemeinde.

In der Sache selbst wurde ausgeführt, es verstiesse gegen Treu und Glauben, wenn Beteuerungen und Versprechen nicht gehalten würden und ausgerechnet die Gemeinde an derart falschem Ort ein neues Wohngebäude errichten wolle.

Als erstem von der Gegenseite wurde von der Sitzungsleitung das Wort dem von der Gemeinde beauftragten Architekten Franz Jung gegeben. Zur grossen Erleichterung und zur Freude der VVK-Delegation bekannte sich der Architekt zu der eben begründeten Auffassung des Verschönerungsvereins. Mehr oder weniger im stillen wurden darauf die Bauabsichten im Rumensee-Gebiet aufgegeben, wie zu hoffen ist, für immer.

*

Ein bedeutender Naturwissenschafter, der Zürcher Professor Emil Egli, schrieb vor geraumer Zeit:

> «Ein Sturmangriff des Menschen auf die Landschaft hat begonnen.»

Eine solche Feststellung gilt ganz besonders für das Einzugsgebiet der Städte. Eine mutige, umsichtige planerische Gestaltung der Zürichsee-Landschaft verlief im Sande der Unentschlossenheit, der allzu vielen Wenn und Aber. Geschlossen überbaute Gebiete, auch bei uns am See, werden zahlreicher, wachsen zusammen, hinweg gar über die Gemarkungen der Gemein-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

den. Markante, landschaftsgliedernde Grünflächen beginnen zu fehlen, man verstellt Waldsäume, verbaut Tobelränder, leider auch in unserer Gemeinde. Ein allzu dichter Agglomerationsteppich legt sich rücksichtslos auf die Landschaft. Den Gemeinden fliesst seit 1952 eine einträgliche zusätzliche Finanzquelle zu. Die Grundstückgewinnsteuer hat allein in den letzten zehn Jahren unserer Gemeinde 21 Millionen Franken eingetragen. Die reichlichen Gelder kommen in den Baufonds der politischen Gemeinde, statt etwa in einen Fonds zur landschaftlich ansprechenden Ausgestaltung der Gemeinde, einer Parkgemeinde, einer Gemeinde im Grünen.

Manches müsste nicht Wunschtraum sein. Das Beispiel «Rumensee» zeigt, dass mit einer gewissen Zielstrebigkeit und beharrlichem Wollen etwas zu erreichen ist, unten im Tal und oben im Berg. Der Uhrzeiger steht aber auf fünf Minuten vor zwölf.

Walter Bruppacher

Unsere Reife zeigt sich nicht in der Zerstörung
des Ererbten, sondern im Aufbau des Neuen.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch